

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67512](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67512)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

N^o 4.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Norwegen und — wir!

In dem Werke von Mägge: „Reise durch Scandinavien“ lesen wir eine treffende Schilderung der Bewohner Norwegens. Zunächst stellt der Verfasser die früheren Zustände dar und zeigt, wie sich daraus ein neues kräftiges Leben entwickelt habe. Für uns kann es nicht anders als belehrend wirken, wenn wir auf dies Volk und seinen Bildungs-Entwicklungs-Zustand blicken. Wir lesen unter andern in dem Werke in gedachter Beziehung:

„Ein so verstandeskräftiges Volk, wie die Norweger sind, muß sich jedoch, wenn einmal der belebende Trieb zum Vorwärts auf den Bahnen der Entwicklung entzündet ist, auch rasch den Ideen des Jahrhunderts anschließen. Die patriotischen Gesellschaften haben die Vorarbeiten übernommen, und schon seit Anfang dieses Jahrhunderts entfaltete sich eine innere reformirende Thätigkeit, welche vom wichtigsten Einflusse auf den ganzen Bildungszustand der Nation war. — Ohne Schulzwang lernte das Volk, auch die Bauern und Hirten tief im Gebirge, lesen und schreiben, und jetzt ist selten Einer, der dies nicht mit Leichtigkeit könnte. Selbst der ärmeren Klasse sind diese Kenntnisse meist nicht fremd, und welche ein wichtiges Hülfsmittel weiterer Belehrung wurden sie nun, da die Freiheit aufging und der Storching beschickt werden sollte! Man war wenigstens nicht ganz unvorbereitet, aber von jener Zeit an hat sich ein regerer Eifer zum Lernen und Bekanntwerden mit den Verhältnissen der Welt entwickelt. Ich habe schon früher angeführt, wie manche einfache Männer mit Tüchtigkeit ihr Amt verwalteten, und Norwegen ist, als Staat, noch jung; jetzt erst beginnt die Verfassung ihre Wirkungen zu äußern, sie greift auch in das innerste Staatsleben ein und wird dies mit jedem Jahre mehr thun. Die Bauern lesen, sie unter-

richten sich aus Zeitungen und Schriften; sie können aber nicht allein lesen, sondern sie fühlen auch den Drang dazu. Dester habe ich betagte Männer, denen das Lesen etwas beschwerlich wurde, es bitter beklagen hören, daß es nicht besser gehe, daß sie aber ihre Jahre nicht für zu hoch hielten, um in Winterzeit die Fehler zu verbessern, vor allen Dingen aber ihre Kinder antrieben, das zu lernen, was ihnen nicht mehr möglich sei. — In andern Ländern lernt das Volk auch lesen und schreiben und wird polizeilich dazu angehalten; es ist jedoch eine ganz andere Sache, ob eine Volkserziehung mit politischer Erziehung Hand in Hand geht, oder ob man etwa meint, Lesen und Schreiben soll zwar Jeder, Tractätlein oder Gebetbücher und allenfalls der Hauskalender seien aber doch die beste Lectüre, wenn nicht die einzig passende. In Norwegen liest man nützliche Schriften, die Geschichte des Vaterlandes, die Gesetze desselben, und fast in jeder Hütte, selbst auf dem Hochgebirge, findet man die Verfassungs-Urkunde an die Thür genagelt, damit ein Jeder wisse, welches Recht als Staatsbürger ihm gehöre.“

In unserm Lande wird auch Manches für Schul- und Volksbildung gethan; aber wie?! —

Da besuche man die Bildungsinstitute, frage die Lehrer, trete in die Volksschule — wenns erlaubt ist — und das sollte doch! — so wird unser Land ein bestedigenderes Resultat geben wie Norwegen. Aber — hat das Kind die Schule, der Jüngling das Institut verlassen, dann hört das Vorwärts fast ganz auf. Die politische Bildung fehlt gänzlich. — Das Volk hat keinen Storching, d. h. keine Stände; seine Interessen sind also augenscheinlich nicht vertreten; das Volk ist politisch eingeschlafen — es vegetirt. — Bildungsvereine u. rütteln und schütteln zwar daran, aber vorwärts will es doch nicht; weil die politische Lebensader ihm unterbunden bleibt. Ent-



bindet diese, und unser Volk wird freudig sich dem tönenden Vorwärts der raschen Entwicklung anschließen. — Ohne wahre Freiheit keine wahre Menschen-Entwicklung.

Schul-, Volks- und politische Erziehung müssen froh und frei Hand in Hand gehen, wenn anders ächte unüberflüchtige Menschenbildung Statt haben soll.

Ja, ja, es hat sich was! werden Manche murren.

Doch Hoffen und Harren
Mache uns nicht zu Narren. 18.

Siner gefälligen Beachtung empfohlen!

In verschiedenen Blättern haben wir sehr günstige Berichte über die neuesten dramatischen Productionen unsers Landsmannes Joseph Mendelssohn in Hamburg gelesen. So ist z. B. sein Originalschwank: „Ueberall Jesuiten“ auf der Berliner Königsstadt 23 Mal, in Hamburg 13 Mal und auf den Bühnen zu Neustrelitz, Bremen, Lübeck, Magdeburg, Leipzig, Braunschweig u. s. w. mit dem besten Erfolge gegeben worden. Warum diese Posse nicht auch bei uns zur Aufführung kommt, bleibt uns räthselhaft, da doch längst schon davon die Rede war, daß dieselbe zur Darstellung gelangen würde; ja, es sollen sogar die Rollen schon ausgeschrieben gewesen sein. Auf welche nicht zu beseitigende Hindernisse mag dieses an sich ganz unschuldige Stück hier wohl noch so spät gestoßen sein? Man sollte doch glauben, daß eine Bühne, wie die unsrige, welche vorzugsweise ihre Kräfte dem Lustspiel und der Posse zuwenden muß und auch zuwendet, gerade deshalb ein vaterländisches Produkt dieser Art nicht unberücksichtigt lassen dürfe — die „Drei Paletots“ möchten wahrlich nicht als Ausnahme geeignet sein — und so glauben wir erwarten zu dürfen, auch bald „Ueberall Jesuiten“ zu sehen. *)

Desselben Verfassers neuestes Lustspiel: „Die Nebenbuhler, oder: So täuscht man sich!“ hat ebenfalls auf verschiedenen Bühnen reichlichen Beifall gefunden. Es hat die zeitgemäße Tendenz, daß der Stand nicht den Menschen macht, welche Wahrheit hier von den Repräsentanten des Soldaten- und des Juristenstandes dargelegt wird. Das Thema möchte bei uns Oldenburgern, wo Soldat und Jurist bedeutende Rollen spielen, ein besonderes Interesse erregen.

Mendelssohn soll seit Aufführung seiner „Nebenbuhler“ bereits wieder ein neues Lustspiel vollendet haben.

a—b.

*) Aber doch nur auf der Bühne! D. V. o. b.

Volkssvertretung.

Ein Mitglied des Stadtraths in Rachen hat sechs bedeutsame Petitionen an den rheinischen Landtag vorgeschlagen, worunter namentlich die Volkssvertretung nicht fehlt, weil sie einen Hauptbestandtheil unsers politischen Lebens ausmacht. — Beim Lesen einer Nachschrift der Redaction in Nr. 3. der „Neuen Blätter“ wurden wir an einen unangenehmen Passus des weiland Stadtraths in Oldenburg erinnert, in welchem von der Majorität desselben der Antrag, den Großherzog um Einführung von Landständen zu bitten, verworfen wurde. Am Schlusse jener Nachschrift, in welcher auch von Herstellung ständischer Repräsentation die Rede ist, heißt es: „daß solche Anträge nicht von einzelnen ungenannten Schriftstellern ausgehen müßten.“ — Durch genannte Schriftsteller werden wir aber wohl ebensowenig Resultate erlangen, als bisher durch ungenannte. *) Es möchte aber wohl Niemand besser zu einem solchen Antrage geeignet sein, als gerade der Stadtrath, der ja die ganze Einwohnerchaft vertritt. Man hat aber von dem neuen Stadtrath, der nun bereits ein Jahr functionirt, noch nicht gehört, daß er über diesen so äußerst wichtigen Gegenstand verhandelt hätte. Will aber derselbe nun nicht allein und selbst auf die Gefahr hin, mißliebig zu erscheinen, es wagen, so kann er sich ja mit dem übrigen Lande in Verbindung setzen und dann mit diesem gemeinschaftlich handeln; an Sympathie wird's ihm nicht fehlen. 20.

Es fehlt nicht an Arbeit!

denn sonst würde gewiß unsere Polizei dafür sorgen, daß das hin und wieder in den Straßen angehäufte Eis, mithin die Gefahr, beseitigt würde, Arme und Beine zu brechen. Schon zweimal war ich Augenzeuge, daß sich Personen in nicht ganz bequemer Weise auf diesen Eisflächen niederließen und fast das Aufstehen vergaßen; man sehe nur z. B. die öffentlichen Brunnen und den Marktplatz an, ob da die Passage nicht höchst gefährlich ist. Den Hauseigentümern könnte es allerdings angesagt werden, die Eisflächen sowohl, als das sich angehäufte lose Eis vor ihren Häusern wegzuschaffen — was namentlich in der Mähternstraße in der Nähe des Marktplatzes geschehen müßte — aber es wird wohl an Arbeitern fehlen und da läßt sich so ein Uebelstand leicht entschuldigen. — Doch wie man hört, müssen von den Arbeitern am Jordan, wegen großen Zudrangs, von Zeit zu Zeit eine Anzahl feiern,

*) Wenn nur Schriftsteller in dieser Sache den Ausschlag geben könnten, so wären wir Oldenburger zumal übel dran, dann könnten wir uns der Hoffnung auf Landstände nur ganz begeben, denn wir haben weder genannte noch ungenannte Schriftsteller; wenn nicht etwa die Redaction der „Neuen Blätter“ jeden Artikelfabrikanten, Journalisten und Broschürenschreiber dafür hält. D. V. o. b.

und da wäre es denn doch leicht möglich, einige herzukriegen und das Eis weggeschaffen zu lassen. — Selbst in diesem Eis sitzt noch Drod.

Oldenburg.

Theater und Concert.

Wie kommt es doch, daß der Beobachter in den letzten 3 bis 4 Nummern seines Blattes keine Theaterberichte geliefert hat? — Ist sein kritischer Eifer erkaltet oder sind die Vorstellungen auf hiesiger Bühne eingestellt? — Keines von Beiden. Der Grund davon ist vielmehr, daß die jetzigen Leistungen der hiesigen Bühne kaum einer Besprechung werth sind, denn seit der Aufführung des „Don Carlos“ — und auch über diese zu sprechen, lohnte es sich nicht der Mühe, da sie im höchsten Grade ungenügend war — haben wir nur Wiederholungen von Fadajen gehabt, die nicht der Art waren, daß die Kritik besondere Notiz davon nehmen könnte. Wir wollen uns daher nur darauf beschränken, sie der Reihe nach hier anzuführen: Am Dienstag, den 28. Dec. 1846 hatten wir das vieractige Lustspiel: „Der Landwirt“, und die Alpen Scene: „Drei Fahr! n nach'm letzten Fensterl.“ — Mittw., d. 30. Dec.: „Frau, schau, wem!“ Lustspiel in 1 Akt von Schall, und: „Das goldene Kreuz.“ Lustspiel in 2 Akten, nach dem Englischen von G. Harvys. Zum Sonntag, den 3. Januar 1847 sollte „Der Vetter“ von Benedix, der schon für den 20. Dec. v. J. angemeldet war und nicht erschien, endlich vorgeführt werden, aber er blieb aus und statt dessen hatten wir das bekannte Lustspiel: „Zopf und Schwert“ von Guckow. — Am Dienstag, den 5. Jan., wurde uns schon wieder „Ein toller Tag“ bereitet und für das nächste Mal „Egmont“ angekündigt, aber Egmont kam nicht — ihm mußte es gegangen sein wie dem Vetter, beide hatten wahrscheinlich den rechten Weg zu uns verfehlt und sich verirrt, und in der That sahen wir auch am Donnerstag, den 7. Jan. nur „Verirrunge“ (Schauspiel in 5 Akten von Ed. Devrient), zugleich aber verkündete uns der Zettel die endliche Ankunft des Veters und heute, am Sonntag, den 10. Jan., haben wir den lange Ersehnten zum erstenmale wirklich von Angesicht zu Angesicht geschaut. Nun, wie macht er sich, hat er den Erwartungen, die man von ihm gehegt, entprochen, oder hat er sie wohl gar noch übertroffen? — Da wir das Urtheil, das ein Berliner Kritiker über den Vetter gefällt, in jeder Beziehung zu unterschreiben bereit sind, so lassen wir dasselbe hier wörtlich folgen. Es lautet:

„Herr Noderich Benedix hat sich mit dem deutschen Theaterpublikum einen Scherz gemacht und ihm ein Ragout, unter der Bezeichnung: „Der Vetter, Lustspiel in 3 Akten“, vorgelegt, das seines Gleichen sucht an Unschmackhaftigkeit. Das Stück ist die bunteste Musterkarte aller deutschen, französischen und englischen Lustspiele. Von jedem ist ein Feszen genommen, und diese sind mit buntem Zwiwn aneinander gefestet. Herr Benedix hat zeigen wollen, was man einem deutschen Publikum im Punkte der Unwahrscheinlichkeit bieten

kann, und läßt den Vetter fünf Briefe, meist ohne Adressen, von verschiedenen Personen an verschiedene Personen gerichtet, in eine Seitentasche stecken. So wie er dann einem Adressaten begegnet, greift er in die Tasche und langt ihm, ohne weiter nachzusehen, den Brief, den er eben zu fassen bekommt, hin. So werden sämmtliche Briefe verwechselt, und das giebt eine furchtbare Confusion, die im letzten Akte auf die tollste, possenhafteste Weise sich dadurch löst, daß das ganze Personal zu verschiedenen Stelldichens in ein Gartenhaus kommt und sich dort unter Tische, Stühle und hinter Vorhänge vertriecht. In der Hauptperson des Stückes, einem alter- und geisteschwachen Vetter, hat der Autor das Publikum persifflirt; dem Dufel werden alle Geheimnisse aufgebürdet, und nachdem er alle Folgen seiner Geduld ertragen, muß er auch noch den Vorwurf der Ungeschicklichkeit hinnehmen! — Und wie wurde denn der Vetter von unserm Oldenburgischen Theaterpublikum aufgenommen? — o mit Begeisterung, mit dem größten Enthusiasmus. — Es wurde gelacht — geklatscht und der Vetter am Ende herausgerufen. Man war höchlich entzückt; aber dies Entzücken, das man bei Aufführung dieses ganz miserabeln Lustspiels auch anderwärts an den Tag gelegt hat, ist ein bedauerliches Zeichen der Geschmacksrichtung des deutschen Theaterpublikums — es ist das Entzücken der Geistesleere. — Herr Jenke, der die Rolle des Veters hatte, that nichts, oder konnte nichts thun, dem Unnatürlichen seines darzustellenden Charakters einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben, dagegen war das Spiel des Herrn Berninger (Gärtner) sicher und natürlich. Mad. Wolke (Wilhelm) war ein munterer, aufgeweckter Bursche und ließ in ihrer Darstellung nichts zu wünschen übrig. Es wirkten in diesem Stücke noch mit: Herr Sabillon (Ernst), Fräulein Höffert (Pauline), Herr Wenzel (Buchhain) und Mad. Jenke I. (Louise), welche sämmtlich allen möglichen Fleiß anwandten, ihre Rollen zur Geltung zu bringen. — Hierauf: „Lorenz und seine Schwester.“ Vandeville-Posse in 1 Akt, nach dem Französischen von Friedrich. — Die Darstellung dieser ebenfalls werthlosen Posse war eine höchst dilettantenmäßige und darum auch kein Vorwurf für die Kritik. Solche Stücke muß man geben — so muß man spielen, wenn man die Kritik zum Schweigen bringen will. — Schließlich nur noch ein paar Worte über das am Freitag, den 8. Januar zum Besten der Nothleidenden im großen Casino-Saale statt gehabte „große Concert der Großherzoglichen Hofcapelle.“ — Die Einleitung dazu machte eine Ouverture von Louis Kleinwächter, über die wir — zumal sie schon halb beendigt war als wir eintraten — nichts weiter sagen können, als daß sie sehr viel Geräusch machte. Nr. 2. Declamation: „Der arme Mann“, Gedicht von Alfred Meißner. War keine Declamation — machte einen unangenehmen Eindruck — hätte nicht gestattet werden sollen. Nr. 3. Divertissement für Posanne von Belcke. — Capellmusikus Herrmann. Viel Fertigkeit — kein großer Ton. — Nr. 4. Arie „In diesen heil'gen Hallen“ aus der Zauberflöte, wenn wir nicht irren, so



stand auf dem Programm: von Mozart. Es wurde diese Arie von einem hiesigen Dilettanten gesungen, dessen Stimme einen angenehmen Klang, eine schöne Biegsamkeit hat, doch für das einfach Erhabene dieses Tonstückes reichte sie nicht aus, zeigte sie sich nicht groß genug. Der Vortrag war überhaupt dem Charakter dieser Arie nicht angemessen. Ein verkehrt angebrachtes Portamento, eine gewisse süßliche Manier, die diesem Sänger sonst nicht eigen ist, gab sich hier auffallend kund. Vielleicht war das kürzliche Einüben dieser Arie schuld — vielleicht übte hier eine fremde Individualität ihren Einfluß aus. Das häufige Detoniren schreiben wir einer gewissen Befangenheit des Sängers zu. Sonderbarer Weise wurde diese Arie in Gegenwart des Dirigenten mit sehr mangelhafter Klavierbegleitung vorgelesen. — Nr. 5. Violin-Concert von Mendelssohn. — Concertmeister Franz. Dieses — nur im Anfang etwas gesucht erscheinende — vortreffliche Musikstück wurde vom Dirigenten, das hier vorzüglich dominiert, mit vielem Feuer und großer Präcision ausgeführt. Herr Concertmeister Franz aber hat uns durch sein Spiel geradezu in Erstaunen gesetzt. Nicht daß wir jemals an seiner Virtuosität gezweifelt hätten, so müssen wir doch bekennen, daß sonst immer eine unbezwinglich scheinende Befangenheit verderblich auf sein Spiel einwirkte, heute aber schien er sich mit einem Male von aller Kengstlichkeit emancipirt zu haben und es offenbarte sich eine wohlthuende Freiheit in seinem Vortrage. Er erntete reichen und verdienten Beifall. — Zweiter Theil: Große Symphonie in d-moll von Louis Spohr. Den alten Meister Spohr sind wir sonst gewohnt nur auf dem Felde der Combination anzutreffen, aber in dieser Symphonie, besonders in dem cherso und in den drei letzten Sätzen überhaupt, offenbart sich eine so schwunghafte Poesie, eine solche Gluth der Empfindung, daß man, vorzüglich bei so guter Ausföhrung, wie wir sie heute von der hiesigen Capelle hörten, gar nicht zum Combiniren kommen kann. — Wir fürchten nur, daß Herr x-y. in den „Mittheilungen“ — der nach seinem eigenen Geständniß früher schon einmal beim bloßen Anblick des Concertzettels beinahe vor Freude vergangen war — hier ganz aufgeldst ist in süßer Harmonie — was uns betrifft, so waren wir in der That ganz weg — nemlich nach Beendigung der Symphonie. — Der Beobachter.

Wanderungen durch die Zeit.

In dem hannoverschen Dorfe Großenbeckel sind die wohlhabenden Bauern übereingekommen, für ihre armen Brüder Flachs anzukaufen und diesen ihnen zum Verspinnen zu verabreichen; als Spinnlohn wurde aber nicht das Gewöhnliche, sondern fast das Doppelte des sonst Ueblichen gesetzt. — Hier liegt der Hund

begraben. Wenn es überall und in allen Verhältnissen so gemacht würde, wenn der Arbeitslohn überhaupt erhöht statt verringert würde, so brauchte man keine Suppen- und Speiseanstalten, die doch meistens gemißbraucht werden, am allerwenigsten aber für die „verschämten“ Armen wirken.

— Alle Verünche, der so fatalen Kartoffelkrankheit auf die rechte Spur zu kommen, sind bis jetzt zu Schanden geworden, alle Bemühungen und Forschungen sind umsonst gewesen, wir glaubten endlich, die Natur würde wohl künftig ihr Möglichstes zur Hebung der Seuche beitragen. — Ja profit, da irt ihr Leichtgläubigen euch sehr! Es giebt noch ein Mittel, die Kartoffel künftig vor der Seuche zu schützen: — wir müssen Alle in den Mäßigkeitsverein treten. — Dieser Ansicht ist der Berliner Vorstand des Vereins gegen Alkoholvergiftung; er meint nämlich, „daß Gott darum die Kartoffel mit einer Seuche geschlagen, weil man aus denselben Branntwein brenne, und der Engel des Herrn werde gewiß Diejenigen mit der Kartoffelkrankheit verschonen, welche dem „Vereine gegen Vergiftung durch Alkohol“ beitreten. Auch dürfte die Tausch nach dem kleinen und großen Katechismus Dr. Martin Luther's die Kinder leicht in der Zukunft vor dem Branntweintrinken bewahren.“ — Nun wissen wir's. Also freiß daran, ihr Saumseligen, besinnt euch nicht mehr lange, damit wir nicht die beste Zeit veräumen und endlich von dieser Plage, die uns nun schon zwei Jahre auf dem Halse liegt, befreit werden. — Eigentlich ist es von unsern Mäßigkeitsvereinen unverantwortlich, daß sie uns mit diesem Radikalmittel nicht schon längst bekannt gemacht haben, und wir dasselbe erst von Berlin aus erfahren müssen — woher man zwar Vieles erfährt, aber selten etwas Gescheidtes — sie hätten das längst thun sollen, wer würde sich da noch lange besonnen haben? —

— Was doch das Geld nicht alles vermag! — Schulm Moses hat man wie einen Spielball hin und her geworfen, d. h. aus einem Lande ins andere gejagt, und ihm mitunter noch eine Tracht Prügel mitgegeben, weil der arme Schelm keine Heimath und auch kein Geld hatte. — Die Rothschild'sche Geldmatadors — auch Juden — sind dagegen mit Fürstengunst überhäuft und der Frankfurter Rothschild hat kürzlich sogar von der spanischen Königin den Isabellenorden gekriegt, und ist neben seinem früheren österreichischen Baron zur „Excellenz“ ernannt worden. — Die Nachricht wegen der Gotteslästerungsproceße in Kurhessen soll sich nicht bestätigen. So sehr das zu wünschen wäre, wollen wir deshalb doch noch die Zukunft abwarten.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag, den 12. Januar: 3. Vorstellung in der 3. Serie: Egmont. Trauerspiel in 3 Akten von Göthe.
Donnerstag, den 14. Januar: 6. Vorstellung in der 3. Serie: Die rothe Schleife. Lustspiel in 3 Akten von Deinhardstein.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 14. Januar 1847.

N^o 5.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postports, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

An meinen Freund!

Ein Mann, der stets die Wahrheit spricht,
Zu Freund und Feind und vor Gericht,
Und leugnet nie, was er gethan,
Den nenn' ich einen braven Mann.

Wer Alles, was er thut, bedenkt,
Den Feind nie schmäht, den Freund nie kränkt,
Wer Wahrheit denkt und spricht und schreibt,
Und treu stets seinem Worte bleibt;

Wer überlegend nur beschließt,
Wen nie, was er gethan, verdrießt,
Wer frei sich Jedem zeigen kann,
Fürwahr, das ist ein braver Mann.

Wie aber nennt man solchen Mann,
Der das verhehlt, was er gethan,
Der ohne Scheu was er verübt
Dem Nächsten in die Schuhe schiebt;

Und der der Lüge sich ergiebt,
Und dadurch manches Herz betrübt?
Von dem sagt man mit vollem Recht:
Er ist der Falschheit feiger Knecht!

O! guter Freund, glaub mir es fest,
Weh, wer aus Lügen sich verklärt,
Man sagt, die Lüg' hat kurze Bein,
Die Wahrheit holet bald sie ein.

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.“
Die Wahrheit siehet Jedem an,
Sei's Bauer oder Bürgermann.

3—7.

Zwei Aufforderungen.

Um dem todtten Friedrich List, — der, wie es heißt, in seinem Streben für den Zollverein sein eignes Interesse dem deutschen Nationalinteresse geopfert, — dergleichen ist von jeher eine undankbare Sache gewesen — und der eine mit wenigen oder gar keinen Existenzmitteln verfehene Familie *) hinterlassen, — doch nicht ganz undankbar zu sein, ist von Stuttgart aus ein Aufruf „an das deutsche Vaterland“ erlassen, worin um Ehrengaben für List's nachgelassene Familie gebeten wird. — Das ist gewiß recht schön und sogar auffallend, daß die Deutschen diesmal so schnell mit ihrer Dankbarkeit bei der Hand sind, denn gewöhnlich besinnen und überlegen sie sich erst ein halbes Jahrhundert, ob sie in dem nächsten halben auch noch an ihren Wohlthäter denken sollen. Aber die Capitalisten, Kaufleute, Fabrikbesitzer u. s. w. haben zu viel an List verloren, als daß sie jetzt nicht gleich, so lange es noch bei ihnen tagt, ein Scherflein zu diesem Denkmal beitragen sollten. Nur sie haben aber auch Ursache dazu. — Wie so nur sie? — wird man fragen. — Nur sie, wiederholen wir; es gehören zwar zu dem „deutschen Vaterlande“ noch mehr als sie, es gehören noch so und so viel Millionen dazu, für welche List vielleicht auch wirken wollte, die aber im Trübel übersehen wurden, und die nur das Werkzeug derer waren und sind, für die er gewirkt hat. Bei etlichen Millionen von jenen geht es aus der Hand in den Mund, doch selten giebt die Hand so viel wie der Mund verlangt, sie schleppen unter Hunger und Kummer ihr jämmerliches Dasein dahin. Für diese

*) Nach den neuesten Nachrichten hat der König von Bayern der Wittwe List's eine Leibrente von 400 fl. und den Töchtern derselben bis zu ihrer Verheirathung eine solche von 200 fl. ausgesetzt. D. Beob.